



Евев Мамов
Св. Крест
1925

Karfreitag

Lothar Breidenstein, Pfarrer
„Die obszöne Gewalt“
Predigt am Karfreitag
29.03.2024

Liebe Gemeinde,

haben Sie nicht auch den Eindruck, dass die Geschichte vom Leiden und Sterben Jesu in diesem Jahr anders klingt?

Dass da einer sein Leben gibt. Sehenden Auges in den Tod geht.

Sich der Gewalt beugt und die Gelegenheit, seinen Schlächtern zu entkommen, verstreichen lässt.

Das haben wir vor wenigen Wochen erlebt, als uns die Nachricht vom Tode Alexei Nawalnys erreichte.

Da hat sich die Gewalt durchgesetzt und wurde so in ihrer ganzen Obszönität offenbar.

Ebenso empört wie hilflos haben wir gesehen, wie einer von schamlosen Schlächtern ermordet wurde.

Empörung und Hilflosigkeit – das erleben wir angesichts der Schamlosigkeit, mit der die Gewalt sich durchsetzt.

Sicher hat viele unter uns das Schicksal Nawalnys an das Sterben Jesu Christi erinnert.

Alexander Nawalny ist gewiss nicht der Messias gewesen.

Und doch gibt es da manche Parallelen.

Der Tod des einen erschließt das Verständnis für den Tod des anderen.

Das Schicksal Nawalnyjs kommt uns vor wie eine Variante der Passion Christi in unserer Gegenwart. Er hat seine ganz eigene Passion durchlitten. Und er ist daran zugrunde gegangen.

Und damit bekommt die alte, so vertraute Geschichte des Leidens und Sterben Jesu Christi eine unerwartete Parallele. So wird das Schicksal Jesu, das uns so fern erscheint, aus einer anderen Zeit, zu einer Geschichte aus unserer Gegenwart.

Nawalny wollte gewiss nicht sterben.

Er hat gewiss bis zum letzten Atemzug auf Gerechtigkeit gehofft. Darauf, dass die Welt sein Zeichen versteht. Dass auch seine Landsleute sein Zeichen verstehen. Dass sie sich rühren und bewegen lassen von der Obszönität des Regimes.

Er hat gewiss gehofft, dass irgendwo her Kräfte kommen, die nicht zulassen, dass die Gewalt sich am Ende durchsetzt. Die nicht zulassen, dass die Schlächter gewinnen.

In dieser Hoffnung, so stelle ich mir vor, hat er den Weg zurück gewählt.

Und doch muss er gewusst haben, dass er damit seinen Tod in Kauf nahm.

Nach dem Giftanschlag auf sein Leben war er ja in Sicherheit. Er konnte sich erholen. Er war seinen Feinden entronnen und hätte sich retten können. (Wobei wir wissen, dass nirgendwo auf der Welt jemand vor Putins Schergen sicher ist.)

Aber er ist zurückgegangen. Wissend, dass er verhaftet werden würde. Dass auf ihn nicht einmal ein Rest von Gerechtigkeit warten würde.

Nawalnys Tod hat uns gezeigt, wie obszön die Gewalt ist. Wie schamlos sie sich in unserer Gegenwart breitgemacht hat.

Niemandem mehr scheint sie Rechenschaft schuldig. Und sie unter-nimmt kaum noch den Versuch, sich zu rechtfertigen.

Wie kann einer sich sehenden Auges dieser Gewalt ausliefern? Wie kann jemand sich der Gewalt ergeben und ihr damit noch zum Sieg verhelfen?

Und: In einer Welt, in der die Gewalttäter das Sagen haben – wie können wir darin leben?

Auch Jesus hat das getan. Er ist in eine Welt gekommen, in der die Gewalttäter das Sagen haben. Schon bei seiner Geburt wollten sie ihn vernichten.

Er hat sich der Gewalt ausgeliefert. Ist den Weg gegangen, der ihn ans Kreuz gebracht hat.

Und anders als Nawalny eben nicht in der Hoffnung, dass er doch noch bewahrt werden könne.

Er hat nicht darauf gehofft, dass da am Ende ein Engel wie der *deus ex machina* auftaucht und ihn vom Kreuze löst.

Sondern er ist diesen Weg gegangen im vollen Wissen, dass er seinen Tod bedeutete.

Alle Versuche, sich zu retten, hat er zurückgewiesen.

Denn er wusste: Sein eigener Tod war notwendig. Denn nur sein Tod kann etwas ändern.

Das unterscheidet Jesus gewiss von Nawalny. Nawalny hatte gewiss die Hoffnung, dass er mit seinem Leben etwas ändern kann.

Doch daran ist er gescheitert.

Und wenn er etwas verändern konnte, dann um den Preis seines Lebens.

Jesus hat mit beidem etwas verändert.

Mit seinem Leben und mit seinem Sterben.

Mit seinem Leben hat er gezeigt, wie nahe uns Gott ist. Dass wir in einer Welt leben, die eben nicht von Gott verlassen ist.

Mit seinem Leben hat er uns eine Ahnung davon gegeben, wie eine Welt aussehen könnte, in der die Liebe regiert. Eine Welt, in der wir in Gottes Nähe und mit Gottes Hilfe menschlich und menschengemäß leben können.

Aber sein Leben allein hat dafür nicht gereicht.

Sein Leben alleine hat diesen Gottesschimmer nicht zum Licht der Welt machen können.

Dazu war auch nötig, dass er stirbt.

Denn um zu begreifen, dass Gott uns nahe ist; dass er die Welt erhält und ihr einen Sinn gibt, dazu ist es nötig, dass unsere Selbsttäuschungen offengelegt werden.

Und die Passionen von Jesus Christus und von Alexei Nawalny treffen sich darin: Sie legen die Selbsttäuschung der Welt offen.

An beiden wird offenbar, wie sehr wir uns über uns selbst täuschen. Beider Tod widerruft, was wir von uns selber denken.

ZB unser Glaube daran, dass die Welt mit der Zeit immer gerechter würde. Dass unser Weg als Menschen ein Weg des Fortschritts ist.

Nicht nur des technischen Fortschritts; sondern auch des Fortschritts der Menschlichkeit. Dass unsere Zivilisation der Weg sei, uns Menschen zu bezähmen. Dass die Gewaltförmigkeit des menschlichen Wesens überwunden werden kann. Durch bessere Erkenntnis. Durch Vernunft und Erziehung.

Und vielleicht durch einen Kern an Humanität – oder wenigstens an Scham, der uns Menschen daran hindert, uns der Gewaltförmigkeit der Welt zu ergeben.

Doch die Obszönität des Mordes an Nawalny zeigt uns wieder, dass das eine Täuschung ist.

Unsere Welt wird nicht menschlicher. Auch einer wie Alexander Nawalny muss den Weg wiederholen, den Jesus ging. Und viele andere, deren Namen wir gar nicht kennen, werden ihm auf diesem Weg noch folgen müssen.

Denn die Gewaltförmigkeit der Welt setzt sich immer wieder durch. Auf obszöne, schamlose Weise.

Nach dem Überfall auf Israel haben wir erlebt, wie die Gewalt gefeiert wird. Selbst von denen, die sich auf der richtigen Seite der Geschichte wähnen.

Und wir erleben, wie Gewalt sich selbst immer wieder neu gebiert. Wie Gewalt durch Gewalt gerechtfertigt wird.

Und haben nicht überall auf der Welt die Zulauf, die auf Gewalt statt Recht setzen?

In aller Welt erstehen autoritäre Systeme neu. Auch bei uns und in der Welt, die uns nahesteht. Die von sich dachte, die archaischen Mechanismen der Gewalt seien überwunden.

Auch bei uns haben die Zulauf, die auf Gewalt setzen. Die das Gewalt-regime Putins nicht nur verteidigen, sondern sogar bewundern.

Die sich wünschen, dass auch die westlichen Demokratien alle Scham abwerfen, all die scheinbar verweichlichten Dinge wie Menschenrechten, wie Schutz von Minderheiten oder von Kontrolle der Regierung.

Auch bei uns fahren die Schamlosen einen Sieg nach dem anderen ein und zeigen uns damit, wie viel Schamlosigkeit, wieviel Obszönität unter der zivilisierten Oberfläche immer weiter wächst.

Das grellste Beispiel dafür ist ein so obszöner Mensch wie Donald Trump. Und in seinem Windschatten segeln auch bei uns die, die auf die Schamlosigkeit der Menschen setzen.

Die ihnen sagen: Gewalt ist doch eine Lösung.
Die mehr vom Unrecht erwarten als vom Recht.

Liebe Gemeinde,

der Tod Jesu ist der Einspruch Gottes gegen die Schamlosigkeit der Welt.

Sie zeigt auf, dass die Welt sich nicht schämt, selbst Gott zu töten. Und damit ihren eigenen Ursprung auszumerzen. Ihre Wurzel in der Liebe abzuschneiden.

Der Tod Jesu widerspricht der Gewalt, indem er uns zeigt, wie obszön die Gewalt ist.

Und dieser Tod stellt uns die Frage: Wollen wir in einer Welt leben, in der die Gewalttäter das Sagen haben?

Wie können wir uns damit zufriedengeben?

Wie können wir damit einverstanden sein, dass die Schamlosen immer mehr Macht erhalten?

Können wir uns davon etwas erhoffen?

Der Tod Jesu hat eine klare Botschaft.

Und die lautet:

Die obszöne Gewalt hat keine Zukunft.

Und sie kann uns auch keine Zukunft schenken.

Zukunft scheint allein auf in dem, der scheinbar keine Zukunft mehr hat: dem Gekreuzigten.

Und nur der, der scheinbar der Gewalt unterlegen ist, kann einen Weg aus der Gewalt aufzeigen.

Denn dort am Kreuz wird die Gewalt in ihrer Schamlosigkeit enthüllt.

Und damit ist ihr alle Rechtfertigung aus der Hand geschlagen.

Denn: „Dieser ist Gottes Sohn gewesen.“

Nur dass wir das offenbar immer noch nicht begreifen wollen.

Liebe Gemeinde,

Karfreitag ist er Tag, der uns zeigt, was keine Zukunft hat.

Aber das ist nur der Anfang.

Denn wo die Zukunft herkommt, das erfahren wir am Osterfest.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserm Herrn. Amen.